This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

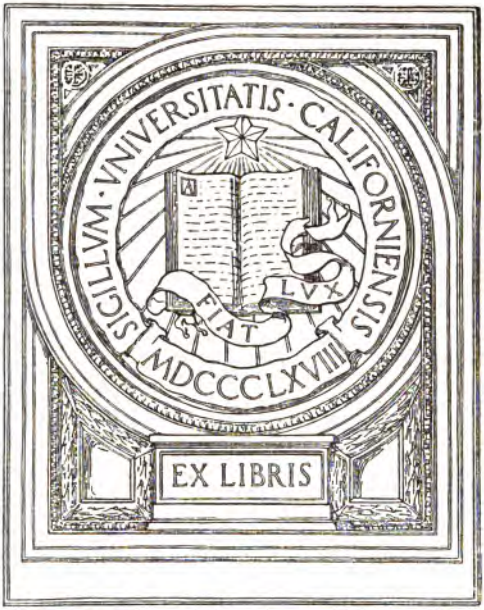
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 63 215
PF
5429
D8M4
YC 52726

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



DING
EP. DIV.
ENDING)

Niederrheinische Sprachbilder.

Unter Mitwirkung
niederrheinischer Gelehrten, Forscher und Sammler
in zwanglosen Heften herausgegeben
von
Wilhelm Meyer-Markau.

1. Heft:

Unsere hochdeutsche Sprache in ihrem Duisburger Alltagsgewande.

Ein Vortrag des Herausgebers.

Duisburg, 1893.
Druck und Verlag von Joh. Ewich.

Niederrheinische Sprachbilder.

Unter Mitwirkung

niederrheinischer Gelehrten, Forscher und Sammler

in zwanglosen Heften

herausgegeben

von

Wilhelm Meyer-Markau.

Duisburg,
Druck und Verlag von Joh. Ewich.
1893.

„Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!“
Goethe.

Die

Niederrheinischen Sprachbilder

sollen in zwangloser Form und Folge den jetzigen Entwickelungsstandpunkt der hochdeutschen Umgangssprache des mehr oder weniger gebildeten Bürgertums am Niederrhein, sowie denjenigen der dortigen Mundarten und ihrer Färbungen in breiteren Schichten der Bevölkerung festlegen und in Beleuchtung rücken. Sie wollen — wenn möglich — nach und nach sämtliche große und größere Orte und Landstriche dieses Gaues, sowie Stadt und Land angrenzender Bezirke in den Rahmen ihrer Darstellung ziehen. Als leitend werden dabei die auf Seiten 8 u. 9 des 1. Heftes (an betr. Stelle für Duisburg) dargelegten Gesichtspunkte angesehen werden. Hauptzweck der Sprachbilder soll einerseits sein, in weiteren Kreisen den Sinn für heimische Spracheigentümlichkeiten, für heimische Gebräuche und Sitten und für volkstümliche Ueberlieferungen zu wecken und zu pflegen, — andrerseits Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit in Wort und Schrift zu fördern.

Der strengen Wissenschaft hoffen die Sprachbilder auch Stoff für die Forschung darzubieten.

Das Bild der alltäglichen hochdeutschen Umgangssprache Duisburgs, das in Heft 1 gezeichnet ist, fand in der beteiligten Bürgerschaft so günstige Aufnahme, daß ich um Heftausgabe des Vortrages ersucht wurde, obwohl derselbe bereits in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ (1893, Nrn. 105 u. 112) gedruckt worden war. Diese Erfahrung läßt Gleiches für folgende Hefte erwarten, zumal es an berufenen Kräften zur Mitarbeit nicht mangelt.

Duisburg, im Frühjahr 1893.

Wilhelm Meyer-Markau.

Unsere hochdeutsche Sprache in ihrem Duisburger Alltagsgewande.

Vortrag

gehalten

im Duisburger Zweigverein des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“

von

Wilhelm Meyer-Markau.

Duisburg,
Druck und Verlag von Joh. Ewich.
1893.

BURDACH

PF5429
D8M4

Es ist nicht weit her, meine Damen und Herren, was Sie heute Abend von dieser Stelle aus hören werden, — nicht weit her weder der Zeit noch wie jene „kulturgeschichtlichen Redewendungen“,[1]) die uns in der ersten diesjährigen Winter-Versammlung in so anregender Weise fesselten, noch weit her dem Orte nach, wie Redner und Vortragsstoff bei letzter Zusammenkunft, wo diese uns aus Amerika[2]) zu unserer ganz besonderen Freude zur Verfügung standen. Gegenwart und Duisburg, sie beide sind Zeit und Ort des Inhaltes meines anspruchslosen Vortrages. Da in deutschen Landen an demjenigen, das nicht weit her ist, sprichwörtlich auch nicht viel Gutes ist, so habe ich wenigstens die Hoffnung, daß Sie den Mut anerkennen werden, mit dem ich mit so naheliegendem Stoffe vor Sie zu treten wage. Allerdings könnte ich neben der Zuversicht auf der Damen liebenswürdige Nachsicht und der Herren großmütige Rücksicht auch Mut, über diesen Gegenstand von nicht weit her zu sprechen, aus dem Umstande schöpfen, daß ich gegen die uns Deutsche kennzeichnende Redensart („das ist nicht weit her“) Zeugen ins Feld zu führen vermag, die der Zeit nach weit her sind. Weit her muß es ja sein, womöglich weit her aus Frankreich, was den Beifall der Deutschen haben soll! Ueber solch „ungereimte Thorheit“

[1]) Vortragender war Herr Dr. Blumschein, Köln. Vergl. „Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins“. Nr. III/IV.

[2]) Herr Ministerialrat Dr. Klemm, Washington, sprach über „Deutsch-Amerikanisches“.

M354256

machte sich schon der biedere Christoffel von Grimmelshausen weidlich lustig, wenn er schrieb: „Es ist aber schon vorlängst eine allgemeine Sucht eingerissen, derart, daß diejenigen, so daran krank ligen, weit von ihrem Vatterland gebürtig zu sein wünschen; diese wurde so hefftig, daß auch aus selbiger ungereimten Thorheit ein Sprichwort entsprungen, welches man zu denen gesagt, die man hat verachten wollen; nemlich: „Du bist nicht weit her!“ [3])

Das schrieb Grimmelshausen schon 1673, und aus dem Jahre 1821 vernehmen wir dieselbe Klage. „Statt mit der Billigkeit“ — so Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, [4]) — „die der deutschen Gemütsart eigen ist, das Fremde zu würdigen, überschätzt der Deutsche es mit jener Schwäche, die ihm auch sehr eigen ist, und die er nur zu oft naiv genug ausdrückt, wenn er, Geringschätzung anzudeuten, sagt: „Das ist nicht weit her!““

Diese Geringschätzung des Heimischen ist es ja auch, welcher der „Allgemeine deutsche Sprachverein“ sein Dasein verdankt; denn wäre uns unsere Muttersprache weit genug her, so brauchten wir sie nicht mit unnötigen Fremdwörtern von weit her zu durchseuchen. Da auch Duisburg in uns seinen Zweigverein dieses deutschen Sprachvereins besitzt, so dürfte mir damit der erste Punkt gewiesen sein, von dem aus ich ein Streiflicht auf das Duisburger Alltagsgewand unserer hochdeutschen Sprache zu werfen habe. Ich weiß freilich sehr wohl, daß sich die Fremdwörter in ganz Deutschland herumtreiben; daß sie nicht etwa nur Eigenheiten der Ausdrucksweise des einen oder andern Gaues, noch weniger nur Eigenarten irgend welcher bestimmten Orte sind. Ich bin ferner mir darüber vollkommen klar, daß Duisburg keine Sprachinsel ist. Was hierorts in Sprachtönen gleichsam als Wellenrauschen aus dem gewaltigen Meere unserer deutschen Sprache an unser Ohr schlägt, das flutet und rauscht bis zu den fernsten Sprachufern derselben. Aber — um bei dem Bilde zu bleiben — man werfe einen

[3]) Vergl. Meyer-Markau, Fremdwort und Schule. Gotha, Behrend. 1887.

[4]) a. a. O.

Stein in das unendliche Meer, und es werden sich Wellenkreise auf der Oberfläche dieses selbigen majestätischen Meeres bilden, die um den Fallpunkt am stärksten emporschnellen und dann verlaufen in der Höhe nach ab-, dem Durchmesser nach zunehmenden Kreisen, bis sie am äußersten kreisenden Rande hinüberzittern in die erhabene Ruhe des ewigen Weltmeeres. Mit der Sprache dürfte es sich ähnlich verhalten wie in dieser Hinsicht mit dem Meere. Die Bewohner jedweden Ortes, jeder Stadt erzeugen in ihrer mehr oder minder eigenartigen Ausdrucksweise auch kreisende Wellen im Sprachmeere, deren Mittelpunkt sie bilden, und die sich dann, durchbrochen und durchkreist von anderen Wellengruppen, über nahe und fernere Orte verlaufen. Mag man darum auch den einen oder anderen eigenartigen Ausdruck nahe oder ferner ebenfalls emportauchen sehen, so begegnet man doch an jedem Orte einer Häufung charakteristischer Wörter und Redensarten, von denen man dies und das anderswo wohl auch antrifft, aber in buntem Gewimmel anders gearteter Genossen. Unter diesem Gesichtswinkel wollen Sie es auch betrachten, wenn ich von einer Duisburger Eigenart unserer hochdeutschen Sprache rede. Die eigentliche Mundart werde ich natürlich außer Betracht lassen, dazu wäre ich als von weit her zugezogen schon an und für sich schlecht am Platze. Mich soll nur beschäftigen, was hochdeutsch ist oder — was sich dafür ausgiebt; ferner, was aus der Mundart als auffallendes, sei es als belebendes, befruchtendes oder auch verunzierendes Element auf das hiesige Hochdeutsch einwirkt und hierorts vielfach darin übergeht.

Wenn ich nunmehr gegen die Fremdwörterei, wie sie auch hier in Duisburg zu Hause ist, ein paar Worte rede, so erkenne ich gerne an, daß sich auch hierorts in sprachlich höher stehenden Kreisen zumeist die Erkenntnis Bahn zu brechen begonnen hat, es als ein Bildungsmerkmal anzusehen, wenn jemand sich der Fremdwörter möglichst enthält. Sogenannte „Fremdwortwüteriche" sind mir hierorts eigentlich noch nicht aufgestoßen. Warum indessen unsere Hautevollée Einladungen zu Visiten mit Diners oder Soupers ergehen läßt; warum es chic ist, allwinterlich wenigstens eine Fête, „chicer", zwei

Soirées zu geben; warum unsere Damen anstatt Kleider Costumes, Colliers statt Halsgeschmeide tragen; warum sogar die „höheren Töchter" schon „Visit"-Karten austeilen; warum wir bei unserm Hospes unter Umständen nicht zur ebenen Erde oder unten, sondern im Parterre, nicht im Obergeschoß, sondern der ersten Etage, oder gar nur in der Mansarde [5]) wohnen; warum sich unter dem Meublement Vertikows und Konsölchen befinden; warum in unsern Wohnräumen Portieren und Rouleaux angebracht sind; warum wir hier im deutschen Sprachverein unserm gewandten Leiter des heiteren Teiles unserer Abende auf seinen Trinkgruß: „Ein Schmollis den Sängern!" Fiducit! erwidern: das und manches andere im Gebrauche überflüssiger Fremdwörter vermag ich als Barbar nicht recht einzusehen. — Sonderbarerweise ist hier in Duisburg alles kaputt. Schon der kleine Erdenbürger schreit sich kaputt, die Frau Mama bricht die Häkelnadel kaputt, der Herr Papa „geht die Stiefel kaputt", der wilde Filius reißt die „Buxen" kaputt, Schüler und Schülerin lernen sich kaputt, die Großmama „fühlt sich am ganzen Leibe so kaputt", der Großvater sorgt sich kaputt, der Backfisch lacht sich kaputt, mancher Kaufmann ist „ganz und gar kaputt", der Zornmütige macht „den Ersten, Besten kaputt", — jedoch niemand macht dieses ewige Kaputt kaputt.

Auch die Geschäftsschilder könnten sich in unserer gut deutschen und von ausländischen Touristen kaum besuchten Stadt füglich der Fremdwörter enthalten. Was soll eigentlich Central-Droguerie besagen? Ich meine, Haupt-Droguerie, oder kurz Droguerie, das Sprachkundige in ursprünglicher Herkunft vom niederdeutschen drög herleiten, sei in diesem Falle umfassend genug. Gegen Restauration und Hôtel werden auch wir hier in Duisburg vor der Hand vergeblich ankämpfen; weniger wohl gegen die zu Reklame-Zwecken von auswärts — aber nicht aus Frankreich, sondern aus dem gut deutschen Gerolstein — eingeschmuggelten Speisekarten mit der

[5]) **Mansarden** sind eigentlich gebrochene, s. g. neufranzös. Dächer (mit vorgebauten Fensteröffnungen), die ihren Namen nach dem Erfinder, dem Franzosen **Mansard**, führen. Hierorts nennt man jede Dachkammer, auch die im Giebel, **Mansarde**.

Ueberschrift: Menu. Daß ein Wirtshausschild „Logie“ anbietet, dürfte weder etwa aus Versehen durchreisenden Franzosen, noch auch Deutschen besonders verständlich aussehen. Die Badeanstalt der Ruhr gestattet ihre Passage, also ihren Zugang, nur den Badegästen. Das städtische Bauamt hat an der Düsseldorfer Straße Tafeln aufstellen lassen mit der Aufschrift: „Das Reiten und Fahren auf diesem Banquette ist streng untersagt.“ Vielleicht hat das die Demolierungs-Kommission, besser: Demolierungs-Lümmel, neulich veranlaßt, Fremdwort und Tafel umzustürzen. Es fehlte dann nur noch, daß diese Gesellen sich für ihre rüde Heldenthat um die Ehrenmitgliedschaft unseres Vereins bewürben.

Ich gestehe gern, daß es mich mit der Fremdwortsucht immer erheiternd ausgesöhnt hat, wenn ich Verdrehungen der fremden Wortgesellen aus dem Munde biederer Mitbürger vernahm. Ich führe einige solcher geschundenen Wortgesellen an, wie ich sie hierorts zu hören Gelegenheit hatte. Ein hiesiges Schulvorstandsmitglied wandelte die Quintessenz seit „Uliams“ [6]) Zeiten ständig um in Quinsequenz, was ihn nicht abhielt, ein Glas Bier per quasi zu trinken. Ein Bauunternehmer baut auch Stankette. Ein Bauersmann aus einem unserer Stadtdörfer erzählte, er sei in Kanossa gewesen und habe Kollekte gegessen. Er war im Kasino und hatte sich dort an einem Kotelett gütlich gethan. Ein Gast beschwerte sich bei einem Zweckessen, der Kellner sei mit dem Tableau nicht bis zu ihm gekommen. Der Großvater einiger meiner Schülerinnen versicherte mir, Neuwied sei zwar eine schöne Stadt, nur gäbe es dort so viele Insekten, namentlich Herrnhuter. Die erwachsene Tochter eines Wirtes wies den Aufenthalt ihres Vaters mit den Worten nach, er sei im Keller und klebe Briquetts auf die Flaschen. Da kam das Söhnlein eines Weinhändlers der Wahrheit sicher näher, das den Vater die Qualitäten auf die Flaschen kleben ließ. Erst heute Morgen fragte mich eine Bürgerfrau, die das Wort simultan wohl irgendwo vernahm, ob ich an der Simulanten-Schule zu Neuenkamp angestellt sei. Die Versicherung: „Ich kafier dir

[6]) Olims.

dafür!" (anstatt kaviere = bürge) können Sie in Duisburg nicht so sehr selten vernehmen, was aus der Zunftsprache der Universität hierorts kleben geblieben zu sein scheint. Der Herr Professor caviert nämlich für die Bücher, die der Student aus der Hochschul-Bücherei entlehnt.[7]) Daß ein hiesiger Saal schlechte Augustik haben soll, dürfte Ihnen kaum glaublich erscheinen. Ein Sachverständiger soll denn auch in demselben Saale versichert haben, er könne von der schlechten Akustik nichts riechen. Ich rechne übrigens darauf, daß Sie den Beteiligten gegenüber keine Indiskretion begehen werden: „Direktion Ehrensache!" wie der neueste Duisburger Kalauer verlangt.

Mangelndes Verständnis des Wortsinnes stößt uns hier am Orte indessen nicht bloß bei Fremdwörtern auf, sondern selbst bei Wörtern gut deutscher Herkunft. Ich erinnere an den Familiennamen Ossenbühl, der sich neuerdings geflissentlich in Ossenbühn gewandelt findet. Als ob der Name zu „Bühne" Beziehung hätte!

„Zum Bühle, da rettet euch!"

ruft Johanna Sebus der Hausbewohnerin zu. Jedes Dorf innerhalb des Ueberschwemmungsbereiches hat seinen Bühl, d. i. ein absichtlich aufgefahrener oder ein natürlicher Hügel, auf den bei Ueberschwemmungsgefahr das Vieh, die „Ossen", gerettet werden. Da Personennamen häufig nach Wohnstätten gegeben worden sind — ich erinnere an die ursprünglichen adligen Namen —, so erhielt derjenige, der draußen an oder auf dem Viehbühle, dem „Ossenbühle" wohnte, denn sinngemäßen Namen Ossenbühl.

Zu der Erklärung dieses Personennamens darf ich sicher noch diejenige des Namens „Verlörkesbrück" fügen, zumal Zugezogene sich zunächst „keine Melodie darauf machen können", wie das der Einheimische ausdrückt. Ich lese Ihnen vor, was sich darüber geschrieben findet in einem Buche, durch dessen Abdruck sich ein hiesiger Bürger in diesen Wochen den Dank aller derjenigen verdient hat, die für die ältere Ortsgeschichte

[7]) Im Wechselverkehr unserer Kaufleute kommt das Wort cavieren nicht vor.

Interesse haben, denen aber alte, selten gewordene gedruckte und urkundliche Quellen nicht zur Verfügung stehen. Ich meine den mir nachdrücklich vorliegenden, äußerst interessanten „Versuch einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein. Von D. A. Chr. Borheck, ordentlichem Professor der Geschichte und Beredsamkeit bei der Duisburgischen Universität. Duisburg am Rhein im Verlage der Helwingschen Universitäts-Buchhandlung. 1800."[8]) Darin heißt es:

„Bei dem Soestischen Kriege zwischen dem Erzbischof von Köln Theodorich und dem Herzog Adolf I. von Cleve nahm sich der Erzbischof vor, die Stadt Duisburg durch Ueberrumpelung einzunehmen. Im Jahre 1445 am Gregorstage rückte er mit seinen Truppen in einer finstern Nacht ganz in der Stille an. Von der Seite des Siechenhauses kommend, hatte er sich bereits der steinernen Brücke vor der Marienpforte genähret. Aber hier wurde sein Vorhaben vereitelt. Denn weil man ein solches Vorhaben des Erzbischofs schon argwohnte, hatten sich einige Bürger auf dem steinernen Mühlenturm an der Stadtmauer gelagert, um Wache zu halten. Durch das unvermeidliche Geräusch der Waffen und Leute aufmerksam gemacht, zündeten diese, da sie viele Köpfe und Waffen durch die Finsternis durchschimmern sahen, einige Strohgarben an, bei derem Lichte sie nun alles entdeckten, und nun auch durch Rufen und Lärmen mit Becken und Schellen die übrigen Bürger wach machten, die auch sogleich herbeieilten, und den Feind zum Weichen brachten. Weil die erzbischöflichen Truppen nun vor Verdruß: Verloren! Verloren! ausriefen, so bekam diese Brücke davon zum Andenken den Namen die verlorene Kostbrücke, oder nach hiesiger gemeinen Aussprache, verlörkes Brügge."

Wenn ich nunmehr nochmals auf die hierortigen Geschäftsschilder zurückkomme, so soll das nicht geschehen, um davon noch einige überflüssige Fremdwörter abzulesen, sondern um darauf mit dem Blaustifte — „blauer Bleistift" auf Duisburgisch — meiner Gewohnheit als Lehrer gemäß einige gar zu arge

[8]) Jetzt zu beziehen von Karl Schmitz, Duisburg, Untermauerstraße 76/78. Preis 0,60 Mk.

grammatische und orthographische Fehler „anzukreiden". Zudem erachte ich es als Pflicht unsers Vereins, in dieser Hinsicht hierorts bessernd einzugreifen. Gern erkenne ich an, daß die meisten Geschäftsschilder sprachlich einwandsfreie Aufschriften enthalten, was als ein Zeichen guter Schulbildung unserer Bürger anzusehen ist. Aber wenn man auch über Schnitzer wie „Münchner" und „Pilsner" Bier hinwegsehen will, da sich über den Fall streiten läßt, so müßten doch Aufschriften wie die folgenden von der Bildfläche verschwinden: „Lager in Nähmaschinen und Fahrräder"; „Verkauf von Betten 2c. und Schuhe"; „Schritt Fahren!" was sich, von amtlicher Stelle geschrieben, an der Eisenbahnunterführung der Mülheimer Straße findet --; „Schenckwirtschaft" — mit ck —; „Täglich frische Heffe" — statt Hefe —, was die Geschäftswagen-Aufschrift „Prehs-Hefe" (statt Preß-Hefe) wieder wett macht; „Ofen und Herd-Fabrik" — hinter Ofen kein Bindestrich —; „Berliner-Hof" — mit Bindestrichen zwischen beiden Wörtern. Die Bindestriche werden auf den Schildern anscheinend nur nach Laune und Gutdünken verwandt. So ist am Hafenamt zu lesen „Amts Diener", während in Hochfeld ein Haus als eigentümliches Gericht „Restauration-Schenkel"[9]) anpreist. Ob diese Froschschenkeln vorzuziehen sein werden?

Ich halte mit Beispielen inne, um Sie nicht zu ermüden. In Paris hat sich vor einigen Jahren ein Verein von Schriftstellern die Aufgabe gestellt, alle fehlerhaft und unschön beschriebenen Schilder der Stadt zu beseitigen. Er erließ einen Aufruf in den gelesensten Pariser Blättern, in dem er auf die Pflicht „der Bürger der ersten Stadt der Welt" gegen „die erste Sprache der Welt" hinwies. Und wie versichert wird, soll der gewünschte Erfolg sehr schnell und durchgreifend eingetreten sein. Ich gestatte mir den Vorschlag, daß unser Verein in ähnlicher Weise vorgehe, sei es durch die Presse oder durch mündlichen Hinweis, oder sei es vielleicht auch durch Anschreiben an die betreffenden Geschäftsinhaber, sowie durch Einwirkung irgend welcher Art auf die ausübenden Sprachsünder dieses Gebietes, die Anstreicher — meinem Vortragsvorwurfe

[9]) Restauration Schenkel.

entsprechend „Maler“ geheißen. Welch einen Eindruck muß der gebildete Fremde z. B. davon empfangen haben, wenn er folgende Tafelaufschrift an belebter Straße prangen sah: „Für Unbefugte ist diese Fabrik und Terrain streng untersagt!“ — und nachdem die „Verbesserung“: „Für Unbefugte ist diese Fabrik und Terrain streng untersagt zu betreten!“ Die Schuld an dem wunderbaren Deutsch dieses Schildes — das gebe ich gern zu — konnte in diesem Falle den Besitzer sicher nicht treffen, da derselbe höhere Schulbildung genossen hat und des Deutschen sehr wohl mächtig ist.

Was allerdings von wenig Gebildeten an der lieben Muttersprache gesündigt wird, beweisen uns Lehrern die sogenannten Schulbriefe: Entschuldigungsschreiben der Angehörigen für fehlende Schüler. Des Scherzes halber darf ich wohl einige solcher Zettel hier vorlesen! So hatte sich der Vater eines Knaben einen Entschuldigungszettel schreiben lassen, den er so unterzeichnete: „Anton D., vielmehr Vater von dem Sohn.“ Eine Mutter bat mich, ihren Sohn seines Fehlens wegen nicht zu „Ballotiren“. Arg hausen zeitweise hierorts, den Schulbriefen nach zu schließen, „Dipheritus“ und „Infaulenzia“. Eine besorgte Mutter meldete, ihr Sohn habe „Ungeheuer“ gebrochen. Das „Duftvollste“ und „Zarteste“ auf diesem Gebiete dürfte eine Mutter geleistet haben, die ihrer genesenen Tochter beim erstmaligen Wiederbesuche der Schule folgendes Schreiben mitgab: „Geehrter Herr Lehrer! Meine zarte Pflanze kommt wieder zum Vorschein. Sie ist geradeso an der Schwindsucht gestorben wie ihr seliger Vater auch.“

Nachdem ich nunmehr wohl alles hinweggeräumt habe, was das Beiwerk zu meinem Vortrage genannt werden könnte, möchte ich näher eingehen auf das, was das eigentliche Duisburger Alltagsgewand der hochdeutschen Sprache genannt zu werden verdient. Ich meine einesteils die hierorts eigentümliche grammatische Behandlung gewisser Wörter, die Bildung eigenartiger Wortformen, die Verdrängung hochdeutscher Wörter durch mundartliche Ausdrücke, andrerseits sprachlich anfechtbare oder geradezu falsche Redewendungen, sowie endlich den ewig

sprudelnden Jungbrunnen der Weisheit von der Gasse in Sprichwörtern und Redensarten.

Beginne ich mit dem einförmigsten und am meisten ermüdenden Teile, nämlich zuvörderst damit, wie man hierorts mit den Geschlechte gewisser Dingwörter umzuspringen beliebt. Sie alle haben aus dem Munde hiesiger, selbst auch gebildeter Leute schon die Boot, die Fräulein, das Koffer, das Schirm, der Kartoffel, die Bleistift, das Verein, das Nummer, das Leib fallen hören, und aus Erfahrung füge ich hinzu, daß Eingeborene, von denen man es erwarten sollte, den Sprachschnitzer nicht einmal mehr für alle angeführten Fälle zugeben. Ueberflüssige Anwendung des Geschlechtswortes bringt die falsche Form zu wege: „Der Schüler sitzt auf der Tertia“ Von eigenmächtigen Duisburger Umlautungen zeugen die Formen Täge für Tage, Hünde für Hunde, Krägen für Kragen, Läger für Lager (Getreidebörsen-Bericht!), rüft für ruft, käuft für kauft. — Sünden gegen die Vorsilben sind verfroren und vertrunken für erfroren und ertrunken, sowie das Unterdrücken der Vorsilben be und ge in den durchgängig beliebten Ausdrucksweisen: „Das kannst Du halten“, anstatt „behalten“, und: „Das hört mir zu“, anstatt „gehört mir“. Der s-Unfug macht sich besonders in Nachtswächter breit, selbst bei Leuten, die das Dr. vor ihre Namen schreiben. „Er spielt wie'n Nachtswächter!“ hört man am Kartentische behaupten. Echt Duisburgisch bezw. niederrheinisch ist die sprachliche Verkleinerungssucht. Hierzulande, wo die Männer Eisen recken, scheinen sich Personen und Sachen in der Leute Augen gar zu winzig auszunehmen. Man kneift darum jemandem ein „Aeugsken“, stellt in die Stube ein „Oefken“, legt das „Büchsken“ (Buch) aufs „Konsölken“, „haut drüber“ mit dem „Stöcksken“, backt „Bullebäuskes“ und verschenkt „Neujährskes“, redet Leute von meiner Leibeslänge in Koseform an mit „Jüngsken“ oder „Männeken“ — kurz, überall die mundartlich umgestaltete Verkleinerungs- und Kosesilbe chen, selbst da, wo dem klar zutage liegenden Augenscheine nach jedwede Veranlassung zu deren Gebrauche mangelt. Bei „Federchen“ (hierorts vielfach „Penneken“ geheißen) für Schreib- oder Stahlfeder hat es

freilich Sinn. Mit diesem Verkleinerungsbestreben mag auch wohl die auffällige Bescheidenheit zusammenhangen, daß hier so viele Leute nicht in kleinen oder schmalen, sondern in „halben“ Häusern — den sogenannten „gefrorenen Handtüchern“ — wohnen und sich ein „halbes“ Mädchen, statt eines Mädchens auf halbe Tage, halten. Und obendrein kann's dann noch vorkommen, daß so ein halbes Mädchen zuguterletzt gar kein Mädchen, sondern ein Junge ist; denn wer wird vom Duisburger nicht als Junge angerufen, mag es Mann, Weib oder Mädchen, Pastor oder Packknecht, Kommerzienrat oder „Ein' von Dobbelsteins Eck'“, Fabrikbesitzer oder Handwerksmeister, Herr, Knecht oder Magd, oder wer auch immer sein, an sie alle wird das unsagbar „inhalt“-, wie unfaßbar „geistreiche“ „Ja Jung'!“ gerichtet. Was alles vermag der echte Duisburger in die Aussprache dieser zwei Wörter zu legen, die er so geflissentlich in seine Reden einstreut! Beteuerung, Drohen, Staunen, Stolz, Freude, Schmerz, Mitleid, Haß, Liebe — und was weiß ich, was außerdem sich hierorts noch alles vom Herzen herunterspricht in dem schier unnachahmlichen, alle Klangfärbungen von Dur und Moll durchlaufenden „Ja Jung!“

Aehnlich inhaltreich ist das nicht minder gern gebrauchte „gemäcklich“, statt gemächlich. „Ob ich den kenne? gemäcklich!“ — „ob ich das haben kann? gemäcklich!“ — „ob ich das schon mit erlebt habe? gemäcklich!“ versichert der Duisburger. Bezweifeln Sie, ob er eine Sache bezahlen könne, so antwortet er einfach: „gemäcklich!“ Fragen Sie, ob er verheiratet sei, so giebt er die Antwort: „gemäcklich!“ Wollen Sie wissen, ob er geborener Duisburger ist, so erwidert er: „gemäcklich!“ Als auf dem „Alte Markt“ — wie das blitznagelneue Duisburger Zeitungsdeutsch neben der Musterform „des Herrn Gymnasialdirektor Dr. Schneider“ stammelt, — also als auf dem „Alten Markt“ Abs zur Verrohung unserer „Hafen-Kadetten“ „arbeitete“, beteuerte mancher Sackträger — Verzeihung: Getreideträger! — er könne „den Flabes von Kerl“ „gemäcklich“ werfen.

Derselbe Stolz übrigens, der es unsere Getreideträger als bitterste Kränkung empfinden läßt, wenn man sie unhöflicher-

weise „Sackträger“ nennt, läßt hier am Orte auch kein Mädchen dienen. „Wo wohnst Du bei?“ lautet die sprachlich „schöne“ und sachlich zart verschleiernde Frage nach dem Dienstverhältnis. Ebenso wird bei uns mehr „geklemmt“ als gestohlen; es klingt minder hart so. Das Wort „gießen“ hat sein Duisburger Bürgerrecht beinahe ganz eingebüßt. Alles wird „geschüttet“, mag's fester oder flüssiger Stoff sein. Gerste und Bier, Aepfel und Wein, Bohnen und Kaffee, Mehl und Milch, „Erdäpfel“ und „Fusel“, „Stielmus“ und „Rübenkraut“,[10]) „Papp“[11]) und Wasser, „alles und alles“ wird „ein- und ausgeschüttet“. Dafür wird die „Supp“ aber auch „eingeschenkt“. Ein echter Duisburger hat zudem niemals genug, sondern alles „satt“. Taschentücher „satt“, wenn er ein halbes Dutzend im „Kasten“ (d. i. Schrank) hat; „Kamisols“ „satt“, wenns „Kattun“[12]) giebt; Zeit „satt“, wenn höchste Eile geboten erscheint; Geld „satt“, wenn man ein paar „Kastemännecken“ in der „Täsch“ hat; Platz „satt“, wenn jemand sich noch mit knapper Not irgendwo zwischen drängen kann; Dreck „satt“, wenns geregnet hat, u. s. f. Man kann dazu von Herzen gute Verdauung wünschen!

Auch ist bei uns so vielerlei „lecker“, was gar nicht zu genießen ist. Sämtliche gut mundende Speisen und Getränke werden selbstredend als „lecker“ gepriesen, worin Sinn liegt. Warum aber ein „braves“ Kindchen „lecker“ genannt wird, warum eine Handschrift „lecker“ aussieht, warum man gar ein hübsches Mädchen recht wenig höflich „lecker Dier“ (Tier) oder „leckern Erpel“ (Erdapfel) nennt, warum es hier heute Abend „lecker warm“ ist: diese und so viele andere sonderbare Anwendungen des Wortes „lecker“ sollten den Duisburger ja fast in den Verdacht bringen, daß — biblisch gesprochen — der Bauch sein Gott sei. Diese Bemerkung trägt mir vielleicht die Schmeichelei ein: „Das ist aber „schäbbig“ von „der scheele Kerl!““ Höflichkeit ist an und für sich das kleinste

[10]) Rübensaft.

[11]) Mehlbrei.

[12]) „Kamisol“ und „Kattun“ sind Provinzialismen für Prügel.

Laster unserer braven Mitbürger. So sucht man z. B. gegenteilige Ansichten zu entkräften mit der freundschaftlichen Erwiderung: „Das ist gelogen!" Für den Gebrauch gewisser Wörter besteht eine ausgesprochene Vorliebe. So werden Kinder „geregelt", ebenso wie Knaben „hart" (d. i. schnell) laufen und es „döckes"[13]) vorkommt, daß man den ganzen Nachmittag mit „Mittag" bezeichnet. Hosen heißen Buxen, Strümpfe vielfach Hosen und Jacke wie Ueberrock Beus. „Klüngeln" sind Hadern oder Lumpen, sowie das Wort „Klüngel" auch Lump bedeutet. — „Ich will das gleich besorgen" besagt: Ich will es nachher thun. „Wacker, wacker!" oder „gau, gau!" auch wohl „flöck!" ruft die Mutter dem Kleinen zu, womit sie sagen will, er solle rasch herbei kommen und nicht mehr Ball „schnappen". „Aber fall Dich nicht!" mahnt sie vorsorglich. „Das war brav!" lobt sie nachher, wenn das Kind ohne Unfall angekommen ist.

Wie wichtig die buchstabengetreue Namensunterschrift ist, hat man in dem regen geschäftlichen Leben und Treiben unserer Industrie- und Handelsstadt sehr wohl begriffen. Darum fragt man nicht, wie jemand heiße, sondern: „Wie schreibt er sich?" Kein Duisburger wird darauf von des Mannes leserlichen oder unleserlichen Namensschreibung reden, oder gar den Namen vorbuchstabieren, wie ich es anfangs meines Hierseins mit meinem so seltenen Namen Meyer immer that, sondern er antwortet einfach: von der Weppen, Böllert, Leuchtenberg 2c.

Erzählt ein Einheimischer, es sei „eine tüchtige Leich" die Düsseldorfer Straße „längs" oder „langes" (entlang) gekommen, so „bläut" (lügt) er keineswegs. Er meint ja gar nicht den Verstorbenen, der lag in der „Totenkist"; der lange Leichenzug ist die „tüchtige Leich". — Ebenso habe ich ein „verstorben' Kind" erst, nachdem ich Duisburger geworden bin, gesund und munter hüpfen und springen sehen. Anderswo sind das tote Kinder; hier starben den Bemitleidenswerten Vater und Mutter. Auch sagt man, den Eltern sei ein Kind „abge-

[13]) mhd. dicke d. i. oft, viel, sehr. Vielleicht ist damit auch der früher in Duisburg sehr gebräuchliche Ausdruck „degern", was viel, sehr bedeutete, in Verbindung zu bringen. In der Altmark sagt man „degerst".

storben". So sinnig damit auch das innige Zusammengehören von Eltern und Kindern ausgedrückt wird, so muß sprachlich doch bemerkt werden, daß es sich beim Tode des Kindes nicht um das Absterben eines Teiles vom Leibe der Eltern handelt, was das Wort „absterben" nun einmal besagen würde. Der Ast eines Baumes stirbt ab, das Kind stirbt den Eltern. Eigentümlich klingt es ferner, wenn man sagen hört: „Unser Herrgott hat das Kind an den Zähnen zu sich genommen."

„Meine Schwester hat sich verlobt", erzählen Sie, meine Damen, einer hiesigen Freundin. „Gegen wen denn?" erfolgt darauf wohl die übliche Antwortfrage. Das klingt fast so, als sei die Verlobung eine Form der Kriegserklärung für den nachfolgenden Ehestand. Eingeborene versichern allerdings, dieses „gegen wen?" sei erst seit kaum einem Jahrzehnt durch Zugezogenene eingeschleppt. Ureigen aber ist dem Duisburger, daß er seit jeher „geheiratet ist", während man anderswo verheiratet ist oder geheiratet hat. Die Anwendung der Leideform könnte in diesem Falle Uebeldenkende das Sprichwort „Ehestand, Wehestand" in den Sinn kommen lassen, und solch schwarzen Verdacht verdienen unsere liebenswürdigen Duisburgerinnen doch wahrlich nicht.

Sonderbar ist es auch, daß man hier vom jungen Ehemann, der „von der Straße ab mußte", von der jungen Ehefrau erzählt: „Er, bezw. sie, hat getraut", anstatt: hat sich verheiratet. Deutschgemäß ist, daß der Geistliche das Paar getraut hat. Der Bräutigam kann weder sich noch die Braut, — die Braut ebenfalls weder sich noch den Bräutigam trauen; denn

„Nie freut sich der Mensch allein,
Es müssen immer zweie sein —",

um mit Reimerei eines Bänkelsängerliedes grammatische Gründe vorzutragen.

Auch das wird Ihnen schon aufgefallen sein, daß man hierorts weder Oheim noch Muhme zu sein braucht, um Neffen und Nichten zu haben; Geschwisterkinder nennen einander Neffe und Nichte, anstatt Vetter und Base. So also hat man in hiesiger Gegend die Bresche, welche wir mit den beiden Fremd-

wörtern Cousin und Cousine in unsere Sprache geschossen haben, mit verkehrtem Material ausgeflickt. —

„Gehen Sie mit in den Sprachverein? Meyer-Markau spricht über Duisburger Deutsch." So luden Sie vielleicht einen Freund, eine Freundin zu unserer gegenwärtigen Versammlung ein. „Ach was, da bin ich nicht neu drauf!" erhielten Sie zur Antwort, wo — abgesehen von der verrenkten Satzbildung — neugierig gemeint war. Sollten Sie aber des Glaubens leben, ich würde mich durch solch' ablehnende Antwort verletzt fühlen, so irren Sie sich. „Da weiß ich nichts von ab." „Da muß man sich nichts aus machen." „Da muß man sich nichts von annehmen." Uebrigens: „laß ihn gewähren!" „daran liegt nichts gelegen"; „der hat überhaupt keine Nummer". Und was die Freundin anbelangt, nun, „der war es sicher nicht so gemeint". Die Hauptsache ist, „rein auf dem Beus (Bluse) sein". Allen kann man's auf keinen Fall recht machen. Wenn du mir nur nicht böse bist; oder — — „bist du mich giftig?"

Geradeso verblüffend wie dieses „giftig" klingt es auch, wenn Schüler und Schülerin versichern, ihr Lehrer sei „frech". Ein Glück, daß es so übel nicht gemeint ist; es soll ja nur bedeuten, daß er strenge ist.

„Ja die Blagen!" entfährt es da einer Mutter. Vielleicht ist einer unserer sprachgelehrten Herren Mitglieder imstande, diese wunderbare Benennung unserer Jugend zu deuten.[14]) Vielleicht weiß er auch die sprachliche Herleitung von Teut, Schabau, Botterramm, Deu (Stoß), deuen (Duisburgisch auch „drücken", soll heißen: schieben), Bullebeuskes, Spekulatius.

Ich kann noch einige Sprachrätsel aufgeben. Warum sagt man hierorts beispielsweise Backsteine, Pakete und dergleichen werden „gefleit" d. i. aufgeschichtet? Warum behauptet man von einer erfolgreichen Hülfe: „das badd"? Warum heißt

[14]) Im Hansjochenwinkel (im Kreise Salzwedel) sagt man „Blaos von Jung oder Dirn'" für ungezogene, sowie für übermütige Knaben und Mädchen. In Duisburg, überhaupt am Niederrhein und auch in Westfalen, wird „Blagen" ohne jede üble Nebenbedeutung für Kinder angewandt.

ein hagerer Mann „schroë Kerl", was anderswo, z. B. im Dürenschen, das Gegenteil bedeutet und dann an vierschrötig erinnert? Wovon leitet man in der Redensart „Fuddle bedeut sich" (betrügen weist sich aus) „bedeut" ab? Warum nennt man den gefiederten Gassenbuben „Mösch"? Warum hat der „Hof von Holland" seine Rabauenstube? Die Frage wird auch Obstkenner zur Lösung reizen, da es neben unsern rüben Straßenrabauen und harmlosen Bierphilistern auch drittens eine Aepfelsorte „Rabauen" giebt. Warum nennt man den eingedickten Saft (Gelee) von Aepfeln oder Rüben Kraut? Warum ein Mädchen mit geziertem Wesen, ein Zierpüppchen: „Fimmel"? Warum das Rollen eines Balles durch Grübchen „Küllecken rabauzeln"? Den „Quasslemanes" ist man versucht nicht wie den Basslemanes vom spanischen oder französischen „Küß die Hand!" [15]) sondern vom gut deutschen Quassel-Hermann herzuleiten, da Hermann mundartlich „Manes" gesprochen wird. Zudem hat der Quassel-Hermann im Quassel-Fritz, Quassel-Peter und Quassel-Hans Norddeutschlands seine gleichgearteten Drillings-Brüder, deren Berliner Familienname Quasselkopp lautet. Doch ist darauf zu erwidern, daß das Anklingen der Aussprache des fremden Wortes an ein heimisches zu irriger Erklärung verleitet. Die häufige Redensart „Lappes von Jung'" ist als von „läppischer Junge" herstammend zu erklären, worauf aus Mißverständnis als Bezeichnung eines langen Menschen ohne straffe körperliche Haltung der biblische Laban gepfropft worden ist. „Kau", „Vogelskau" [16]) im richtigeren Duis-

[15]) Die Spanier schließen Briefe an Männer mit den geheimnisvollen Buchstaben q. b. l. m. d. V., was bedeuten soll: quo beso las manos de Usted — d. h. der ich die Hände Eurer Gnaden küsse. An weibliche Personen gerichtete Briefe schließen: q. b. l. p. d. V., soll heißen: que beso las piernas de Usted — d. i. der ich die Füße Eurer Gnaden küsse. Es ist eben alles Geschmackssache. In Norddeutschland bedeutet auch „baseln" (von faseln) fades, sinnloses, langweiliges Geschwätz. Auch das erinnert an den Kölner Basslemanes. Als der Großvater die Großmutter nahm und auch noch späterhin hielt man in Köln Kinder an, Erwachsenen ihren Basslemanes zu machen, worunter man verstand, das Kind solle seine Höflichkeitsbezeugung erweisen.

[16]) Der Käfig, das Bauer.

burgisch, halte ich für eine mundartliche Umbildung von Koje, wie bekanntlich der Schlafraum im Schiffe heißt. Einen rücksichtslosen Menschen nennt man „bodd". Das Wort soll mit buten, baußen d. i. draußen zusammenhangen. Draußen vor der Stadt wohnen die Bauern; also dürfte bodd bäuerisch bedeuten. (?) Oder sollte bodd zu Büttel in Beziehung stehen? Auch leite ich „Back" (Kohlenback) von Becken, nicht vom französischen le bac (Kasten, Mulde) her. — Vom Kohlenback zum „Stocheisen", auch „Porreisen" genannt, ist ein zu naher Schritt, als daß ich ihn nicht thun sollte, obwohl er mich an dieser Stelle im Gedankengange meiner Ausführungen einen Schritt vom Wege leitet. „Ich soll den Dreh gleich schon wieder finden!" Wie Robert Münchgesang in seinen ausgezeichneten „Sprachlichen Eigentümlichkeiten des Bergischen Landes" [17]) bemerkt, giebt es ein Zeitwort „stochen" in der Schriftsprache [18]) nicht, wohl aber bekanntlich eines, das stochern heißt. Folglich ist „Stocheisen" eine immerhin auffällige Wortbildung.

Ich komme noch insbesondere zu einigen sprachlich eigentümlichen Redewendungen und beginne mit geradezu widersinnigen. Wir sind im „Kölner Hänneschen". Häuschen gerät gerade in die übliche große „Keilerei". Das interessiert die Zuschauer; man muß es genau sehen. Die Vordersten erheben sich, um die Vorgänge auf den Brettern, die die Welt bedeuten, besser verfolgen zu können. „Sitzen gehen!" donnert's von den hinteren Reihen herüber. „Tönnes (Anton) kriegt 'was Ordentliches für die Backen." „Geh laufen, Tönnes!" erschallt guter Rat aus dem Publikum.

Wie in aller Welt soll nun aber ein natürlich gewachsenes Menschenkind dergleichen Kunststücke fertig bringen, gleichzeitig zu sitzen und zu gehen, [19]) oder zur selben Zeit zu laufen und zu gehen, noch abgesehen davon, daß bei uns am Orte gehen fast ständig laufen genannt wird?

[17]) Barmen, Inderau, 1891. Ein äußerst lehrreiches und anregend geschriebenes Büchlein.

[18]) Die Technik spricht freilich von stochen und nennt demnach den Heizer Stocher.

[19]) Man vergleiche damit den „Stehsitz" der Berliner!

Ebenso könnte man sich allenfalls erklären, daß sich Tier und Mensch tot gehen; aber daß sie auf dem Sterbelager „tot gehen", ist immerhin ungewöhnlich. „Er ist flau gefallen" ist sprachlich ebenfalls recht anfechtbar. Doch „so genau hält das nicht!" Damit helfen sich die Duisburger „allemal" — d. i. allesamt — über Sprachsünden wie die genannten und die folgenden hinweg: „Komm' mal hier (soll heißen: hierher)!" und: „Ich komme gleich da (s. h.: dahin)!" Ferner: „Ich komme nicht da" — d. i. ich komme nicht aus, es reicht nicht, ich „halte" nichts „über", was für übrig gebräuchlich ist. Fragt man ein echtes Duisburger Kind, wem es dies oder das erzählt oder berichtet habe, so erfolgt die Auskunft: „Ich habe es für den — oder gegen den — gesagt", was heißen soll: „Ich habe es dem, oder zu dem gesagt". Anstatt: „Ich habe es verschlafen" sagt man: „Ich bin's verschlafen". Das Perfektum des Hülfszeitwortes haben heißt in 3. Person Einzahl: „er hat gehat". So auch sagt man: „Laß wir das!" anstatt: „Lassen wir das." „Wo warst du?" fragen Sie jemanden. „Ich war in Haus", erfolgt Antwort. Unter Umständen kann der Gefragte auch „nach oder gar in der Ruhr" gewesen sein, worunter unsere Schwesterstadt Ruhrort zu verstehen ist. Vom Marsche ist er „ganz schlapp" geworden; er zieht darum die „Schluffen" an, da's „Lurschuhe" nicht mehr giebt, und geht früh „nach Bett".

„Du willst schon in Bett gehen? Ich habe ja kaum die Kinder nach Bett gemacht; es sind erst 9 Uhr", — meint zwar sein „Fräuke". „Da kann ich mich nicht dran stören. Gute Nacht zusammen!" Damit macht er sich „dünne" und geht „in die Klapp".

Falsche Mehrzahlbildung wie in dem Satze „es sind 9 Uhr" findet sich auch in der Behauptung: „es geben verschiedene Menschen". Man kann wohl zur Entschuldigung anführen, daß hierin die Logik die Grammatik über den Haufen gerannt habe, da „Menschen" die Mehrzahl ist und geben sich dem anpassen müsse. Allein geben ist Gegenwart und wird abgewandelt: Ich gebe, du giebst, er, sie, es, man giebt; wir geben, ihr gebt (gebet), sie geben. Er, sie und es wird im

Deutschen als Einzahl aufgefaßt, und somit muß es sprachrichtig heißen: es giebt verschiedene Menschen.

Auch falscher Gebrauch der Fälle ist recht üblich. Besonders wirft man den 4. und 1. Fall kunterbunt durcheinander, worin man Einfluß des Französischen auf das Deutsche erkennen will. „Ich habe der Mann gesehen", versichern Kinder, „das ist einen klugen Mann!" Erwachsene, und „so'n Dott von Jung" ruft „Schiffersleuten" wohl nach: „Du fiesen Holländer! fiesen Klant! fiesen Atzke! fiesen Klüngel! fiesen Ammi!" — denn was ist nicht fies!

„Ja, das ist ne nette Jung![20]) Gestern machte er auch Schellekes!"[21]) mißbilligt solch Betragen ein alter „Ohm".

Geschickte Jäger erzielen Kopfschüsse, und neulich rühmte sich ein solcher, sechs Hasen geschossen zu haben: „sämtlich durch der Kopp".

Auch dem 3. macht der 4. Fall das Herrscherrecht nicht selten streitig. „Gieb mich das!" bitten unsere Kleinen.

Die Aufforderung „komm bei mich!" läßt dagegen auf lebhaft empfindendes Sprachgefühl für Ausdrucksweisen der Ruhe und der Bewegung, oder des Bleibens und des Nahens schließen. Ich bitte Sie, sich nicht in Ihrem, auf der Schulbank angelehrtem Sprachgefühle zu entsetzen, wenn ich die Fügung „komm bei mich" für sowohl sinngemäß, wie grammatisch richtig erkläre. Das Kommen ist eine Bewegung, und das Wohin des Kommens bezeichnet das „Bei des Nahens". Gothisch und mittelhochdeutsch wurde bei genau so gefügt wie: an und in, über und unter, vor und hinter; d. h. auf Frage wo? mit drittem, auf Frage wohin? mit viertem Falle. Althochdeutsch war bei ebenso wie aus und zum Teil selbst auf in erster Reihe Nebenwort, selten Vorwort. Fürs Neuhochdeutsche verlangt Jakob Grimm entschieden die Unterscheidung eines Bei des Bleibens und eines Bei des Nahens, also: „bleib bei mir, komm bei mich!" dies sowohl in der Grammatik

[20]) Sagt der Duisburger hingegen von jemandem: „Das ist ein netter Junge", so spricht er ein Lob aus.

[21]) „Schellekes machen" bedeutet, die Leute durch Ziehen der Hausthürschellen foppen.

wie im Wörterbuche. In diesem ereifert er sich geradezu für solche Zwiefältigkeit (I. Band a. Sp. 1346—1348). Grimm belegt seine Forderung durch zahlreiche Beispiele. Ich führe nur ein paar davon an:

Luther, der das Bei der Bewegung ganz fest mit 4. Falle fügte: „da er kam bei die Stätte". Luk. 10, 32.[22])

Logau: „Drum wer anhängt allen Zechen,
ist auch kühnlich einzurechen
in die tolle, wilde Zunft
bei das Volk der Unvernunft." (Logau 1, 2, 13.)

Klopstock: „Trat dann dicht bei den Engel, heran zu dem blutigen Leichnam." (Mess. 12, 173.)

Klopstock: „Näher bei die Schulter warf er, ich stieß in das Herz." (Werke 8, 230.)

Goethe an Frau von Stein: „Ich bitte mich bei Sie zu Gast." (An Frau v. Stein, 1, 294.)

Uns wohl allen, die wir an das „Zu" der Bewegung als entsprechend dem „Bei" der Ruhe gewöhnt sind, wollen die angeführten Belagstellen allerdings schon altfränkisch vorkommen. Allein „ich bin ans richtige Kontor gegangen", und da hat mir einer der drei noch lebenden Schüler J. Grimms, Herr v. Pfister-Schwaighusen, Dozent an technischer Hochschule zu Darmstadt geschrieben: „Alle gute Schriftsteller aus Mittel- und Norddeutschland unterscheiden so; die Süddeutschen gehen, nach althochdeutscher Weise, dem Vorworte überhaupt gerne vorüber. Z. B. tritt neben mich, komme an mich bei; „bei" also nur Adverb, ohne präpositionale Kraft".[23])

Der berühmteste der noch lebenden Schüler Grimms und Mitarbeiter an dessen Wörterbuch, Hochschullehrer Dr. Rudolf

[22]) Da die Bibelübersetzung Luthers am leichtesten zugänglich ist, führe ich aus ihr betreffende Stellen auf: 1. Mos. 37, 18; 49, 29; 4. Mos. 1, 52; 23, 3; 1. Sam. 20, 19; 2. Kön. 13, 13; 14, 20; 15, 7; 15, 38; Ez. 10, 6; Dan. 8, 17; Sir. 11, 1; Matth. 26, 58; Mark. 2, 4; Luk. 10, 32; Apostelgesch. 5, 10.

[23]) Als auf einen Wegweiser von eigentümlich fesselndem Reize durch die Wirren der Formenlehre mache ich aufmerksam auf: Sprachliche Briefe. Betrachtungen über Zerrüttung der Formenlehre. Deutschlands Lehrern und Lehrerinnen gewidmet von Einem Schüler Jakob Grimms. Darmstadt, v. Aigner. 1891.

Hildebrandt zu Leipzig, giebt mir folgende Auskunft: „Auf die von Ihnen berührte Frage kann ich nur erwidern, daß ich litterarische Zeugnisse von neueren Schriftstellern für bei mit 4. Falle nicht habe, aber in hiesiger Mundart ist es geläufig, obschon von Schule und Bildung bitter bekämpft. Ich bin bei meinem Vater und ich gehe bei meinen Vater (ziehe bei meinen Vater u. ä.) gehen Hand in Hand. Es ist dann wie mit andern Ortspräpositionen, die ja, nachdem Ruhe oder Bewegung in Frage kommen, den Dativ oder Akkusativ zu sich nehmen: auf, in, neben u. s. w. Bei bedeutet auch neben, in der Nähe, und es ist im Grunde Pedanterei, ihm gerade den Akkusativ zu verweigern." —

Nun — so füge ich hinzu — die Pedanterei hat aber den Sieg über Grammatik, Sprachgeschichte und Dichtergrößen erfochten und — — wird ihn behaupten.

Da ich nun einmal „am Reden" bin und also „Pohl halten" muß, so will ich fürder Gelegenheit nehmen, der volkstümlichen Ausdrucksart zuzuerkennen, daß sie mit der eben gebrauchten Zeitform einer währenden Handlung („ich bin am Reden") die Schriftsprache zu bereichern vermöchte, ohne ihr damit einen argen Fehler aufzudrängen. Sie sehen, „ich lasse mich handeln"; aber ich habe auch noch „etwas verwahrt", das ich nicht gut heißen kann. Dahin gehört z. B. die Versicherung von Frauen, daß sie schon lange „an einem neuen Mantel freien". Abgesehen von der kühnen bildlichen Redeweise ist auch die grammatische Einkleidung falsch, da es ein Zeitwort „anfreien" nicht giebt. „Sie freiten und ließen sich freien", sagt die Bibel richtig. Auch ein wenig absonderlich klingt es, wenn jemand „durcheinander gehende Zimmer" zu vermieten hat, oder wenn ein Kranker „zehn Pfund verspielt hat", was heißen soll, er sei binnen kurzer Zeit zehn Pfund leichter geworden. Gut, daß bald darauf erzählt wird, er „hat sie wieder gewonnen". Das kommt sicher daher, daß er „einen ganzen großen Schinken" (statt einen ganz großen Schinken) gekauft hat. Da konnte er tüchtig „acheln".[24]) Dazu hat er „Duisburger

[24]) acheln = gehörig, viel essen.

Speck", d. i. „Schlat" gespeist. Das Wort „Schlat" ist eine gesunde Umbildung des Fremdwortes „Salat", woran Jacob Grimm seine helle Freude haben würde; denn in der Einleitung zum Wörterbuche (I, XXVI) heißt es: „Fällt von ungefähr ein fremdes wort in den brunnen einer sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre farbe annimmt und seiner fremden art zum trotze wie ein heimisches aussieht."

An übertriebener Höflichkeit leidet unser Duisburger gerade nicht, wenn er „die Dinges" gehört haben will, während es „die Fräulein" Hermine Spieß war. Sah er „den Dinges", so berichtet er nachdem sicher: „Wir haben uns dann Eins getrunken", selbst wenn es 6 oder 7 „Speyer"[25]) geworden sind, die „bördevoll" waren, sodaß die durstigen Seelen beinahe „voll" wurden. So etwas kommt vom „Prüfen".[26]) Entschuldigen Sie das „harte" Wort, meine Herren, es kommt gleich das Seitenstück! Die leidige Gewohnheit, selbst junger Damen, soviel zu „schnuppen", „Babbelkes" und anderes „Leckeres", veranlassen wohl die allerliebste Frage: „Wobei hast du das geholt?" die Antwort kann lauten: „Ich habe für 50 Pfenning im Winkel eine ganze Blase voll bekommen."

Kleinen Mädchen schmeichelt man: „Du bist staats." Ein Zeitwort staats kennt die Schriftsprache nicht.

„Geb' dir auch noch die blaue Mütz',
Siehst du? Sie ist von höchstem Staat",

heißt's in „Wallensteins Lager".[27])

Gestatten Sie nunmehr, meine Damen und Herren, daß ich einiger in Duisburg häufig gebrauchter Redensarten und Sprichwörter besonderer Erwähnung thue! Sie zeigen zu allermeist, welch' scharfe Beobachtungsgabe und welch' gesunder Humor in unserm Völklein steckt.

Gervinus macht an einer Stelle[28]) die Bemerkung, daß sich der Süden von Europa noch heute an der einmal üblichen

[25]) Biergläser aus dem früheren hiesigen Glasgeschäfte des Herrn Speyer.

[26]) prüfen = geistige Getränke trinken.

[27]) Vergl. Münchgesang a. a. O.

[28]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig, Engelmann, 1871. II, 24.

Redensart festklammere und sich deswegen auch der formell feststehenden Sprichwörter freue, woran Italien und Spanien so ungemein reich und in deren Anwendung fruchtbar seien." Er weist dem gegenüber darauf hin, daß „das Sprichwort bei uns nicht zu einer festen Form gediehen sei, oder sich nicht bei einer Form genüge. Wir bevorzugten für den Ausdruck dieses oder jenes Gedankens nicht dies eine Sprichwort, sondern wir freuten uns der Veränderung und des Neuen."

Im wesentlichen läßt sich diese wissenschaftliche Beobachtung auf die in Duisburg am meisten umgehenden Redensarten und Sprichwörter auch anwenden. Jedoch in einem Punkte gleicht der Duisburger trotz seiner nördlicheren Heimat den von Gervinus gekennzeichneten Südländern: auch hierorts freut man sich des formell Feststehenden in Sprichwörtern und Redensarten. Wer in den Geist dieser unserer ursprünglichsten Volksdichtung erst eingedrungen ist, weiß und fühlt es, wie fade Verballhornung der Gassenweisheit es ist, wenn man diesen Naturkindern ein modisches Mäntelchen umhängt, um sie gesellschaftsfähig zu machen. Es würde solch Beginnen demjenigen eines unverständigen Gärtners gleichen, der lebenstrotzende Feldblumen ins Treibhaus verpflanzte. Aber was im Treibhause das Auge verletzen würde, ergötzt oft um so mehr in Wald und Flur. —

„So'n natt' Huhn!" sagt unser biederer Spießbürger. Wie anschaulich, wie treffend! Und nun komme ein Unverständiger, der den Geist der Volkssprache nicht erfaßt hat, und übersetze: „So ein nasses Huhn!" Wie abgeschmackt! „Wat sagen Sie?" Das fühlt der gebildete Duisburger sehr gut, und darum scheut er sich berechtigterweise durchaus nicht, passenden Ortes das plattdeutsche „natt Huhn" — um bei diesem einen Beispiele vorläufig zu verharren — seiner hochdeutschen Rede einzuflicken.

Wenn Gervinus aber weiterhin vom Verschwimmen von Fabel und Sprichwort in einander spricht, ja, die Fabel eine poetische Verkörperung des Sprichwortes nennt, so findet außer durch viele andere Beispiele diese Ansicht sogar schon in der ebengenannten Redensart volle Bestätigung. Die Fabel vom nassen Huhn baut sich darauf ohne sonderliches Nachdenken

wie von selbst auf. „So'n patt Huhn" ist in erster Bedeutung ein äußerlich herunter gekommener Mensch im abgeschabten Rock nach vorvorigem Modeschnitt; also jemand, der einst bessere Tage sah und den Schein davon andern noch heute weismachen möchte. Liegt da nicht so zu sagen auf platter Hand die Fabel vom naßgeregneten Hühnlein, das im Sonnenschein des nahenden Regenschauers nicht achtete, wie all seine Genossen ringsum und entgegen diesen das Einfetten des Federkleides trotz Anratens der Mutter vorwitzig unterließ? Wie konnte es da anders kommen, als daß es nach dem Platzregen im hängenden Federkleide kläglich aussehend umherlaufen mußte! Die zweite Anwendung der Redensart, den Charakter eines Menschen in übertragener Bedeutung kennzeichnend, ist aus erster leicht zu entziffern. Kurz: Redensart und Fabel finden sich innig verknüpft!

Und ist es wiederum nicht echt fabelähnlich, und predigt es nicht als Kennzeichen eines echt deutschen Sprichwortes verständige Lebensklugheit, wenn der Duisburger selbstbewußt erklärt: „Olde Mösche fängt mä nit met Kaaf!" (Alte Spatzen fängt man nicht mit Spreu!")

Wer von uns Grauhaarigen wagt zu bestreiten, daß eine alte „Hipp" (Ziege) nicht auch noch gern 'mal ein grünes Blatt frißt? „Nu dann!" Aber „können vor Lachen!" Drum lieber nicht „geck" oder gar „knatschgeck" werden; sonst heißt es „baff vor der Kopp": „Der hat 'nen Pinn" (Nagel).

„Holt de Mull (Maul) und sing mit!" wäre eine schwer auszuführende Aufforderung, wollte man sie wörtlich nehmen. Bei genauerem Hinsehen liegt aber durchaus Sinn in der Redensart. Man will sagen: Widersprich nicht, rede nicht lange, sondern schließe dich den Uebrigen an! An diese Stelle dürfte sich auch der Name eines bis vor nicht langer Zeit hierorts bestehenden Gesangvereins einschalten lassen. Er hieß nämlich kurz und bündig: „Holt de Mull" — d. i. halt dein—en Mund!

Daß der Volkswitz den Redseligen, den Schwätzer „Spatt ins Maul kriegen" läßt,[29]) ist sicherlich anschaulich gesprochen.

[29]) Spat (plattdeutsch Spatt), Krankheit der Pferde, die Lahmen verursacht.

— Niemand von uns wird der Meinung sein, daß das Anfertigen von Holzschuhen eine große und schwere Kunst sei. Und doch sollte man's fast annehmen, wenn man dem Volksmunde alles unbesehen glauben wollte. Aber der Schalk hat's mitunter „knüppeldick hinter den Ohren". So auch, wenn er von jemandem behauptet, der geschickt, ja pfiffig und nicht übergewissenhaft seinen Vorteil wahrzunehmen weiß: „Der versteht's Klumpenmachen!" Mehr ausgeschmückt sagt man: „Den Hundertsten versteht's Klumpenmachen nicht, besonders mit Schnallen."

„Den haben wir geschlabbert!" klingt wenig schön, aber das Bild ist sicher treffend gewählt. Die Redensart ist von der niederdeutschen Form des Wortes für unachtsames Umgehen mit Getränken und flüssigen Speisen beim Genießen derselben übertragen. Das Wort „schlabbern" hat übrigens selbst Goethe — „das ist der Baas" aller Dichter — gebraucht. Er sagt:

„Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut, und über und über beschlabbert . . .[30])

Die aus der Ferne durch Gutenbergs schwarze Kunst zu uns gekommene Redensart: „Dat muot Jan wete, daovör es he Stürmann!" (Das muß Jan wissen, dafür ist er Steuermann!) ist in unserer schiffahrttreibenden Bevölkerung recht heimisch geworden.

Seinen Duisburger Ursprung und auch seine große Jugend trägt ein Wort an der Stirn, das seinen Fruchtkeim der hiesigen, erst vor einem Dutzend Jahren errichteten Brotfabrik verdankt. „Die Brotfabrik hat geflaggt", sagt man, wenn ein Junge — etwa beim Spielen — die Unaussprechlichen derart zerriß, daß die weiße Fahne neugierig hindurchlugt. Die Beziehung des Wortes ist mir dunkel geblieben.

Obwohl unsere Bauern die Butter „kannen",[31]) so sagen wir Städter doch, wenn ein Vorhaben nicht gelingen will: „Das will nicht buttern". Läßt jemand in seinen Forderungen, seinen Ansprüchen nach, so heißt es: „Die Butter schlägt ab".

[30]) Bis an die Ohren mit Kot." (Goethe, 40, 199.)
[31]) d. i. buttern; „kannen" kommt her von Kanne.

An einen Veilchenstrauß denkt so ein „fahl Viölken“ auch wohl nicht, wenn er seinen beleidigenden Redensarten „den Trumpf aufsetzt“: „Da kannst Du es dran ruke!“ — d. i. daran kannst Du 'mal riechen! „Da können Sie nicht dran riechen“ heißt: der ist vermögender als Sie.

Dem Aufschneider ruft man zu: „Holt dich an de Wiē!“ (Halt dich an den Weiden!) jedenfalls, damit er nicht in das unter diesen Bäumen vielfach herfließende Wasser — hier das Lügenmeer — fällt; denn „man kann's mit den Klumpen fühlen, daß das gelogen ist.“

Beim Kegel-, Karten- und Billardspiel kriegt die Gegenpartei oft „kein Bein auf die Erd'.“

Wer „den Verstand mit dem Schaumlöffel gefressen“ hat, läßt sich auch wohl „mit dem Korb unter die Pumpe schicken.“ Wie anders „der Wiese (Weise), der die Pieren (Regenwürmer) husten hört“.

„De hat wat an die Füß“ (der hat was an den Füßen) sagt der Duisburger von einem Vermögenden, einem Reichen, der Geld „stief“ hat. Das Wort läßt mich immer an die Kirchenliedstrophe denken, die ich als Kind aus dem altmärkischen Gesangbuche gelernt habe und die so lautet:

„Stolzer Pfau, schau an die Füße,
Nicht die Federn nur allein,
Diese Hoffart-Füße, diese,
Schau, wie sie so garstig sein!“ [32])

Von Zartgefühl zeugt es nicht, wenn man in Duisburg von jemandem oder gar zu jemandem, der bald „auf dem letzten Loche pfeift“, sagt: „Er riecht nach der Schüpp'“ — der Schaufel des Totengräbers; oder: „Er geht bald nach der Wedau“, auf der bekanntlich unser Kirchhof liegt.

Dem weiblichen Geschlechte will auch der Volksmund nicht alles als schicklich zugestehen, was den Herren der Schöpfung

[32]) Nr. 274 („Blinder Mensch, thu' weg die Decke!“) im altmärkischen Gesangbuch; die Strophe schließt:

„Kot dein End und Anfang ist!
Kot, bedenk es, wer du bist:
So wird deine Hoffart stinken
Und die Federn lassen sinken.“
(Sigismund Birken.)

zu thun erlaubt ist. „Wenn Mädchen flöten, weinen die Engel im Himmel", warnen verständige Mütterchen. Derber heißts: „Flötende Frauensleut' sind nicht so viel wert wie krähende Hühner." Wer das Wort aufgebracht hat, wird sicher beide Sorten mißgearteter Geschöpfe aus Erfahrung gekannt haben. — Ein Tierkenner war's, der zuerst sprach: „Wenn ein alter Hund klefft, soll man nachschauen."

Ich bin jetzund nun einmal „auf den Hund gekommen". So sei denn noch eine Redensart, von demselben treuen Genossen des Menschen entlehnt, zur Mitteilung gebracht. „Unser Herrgott hört ihn knurren", sagt man, wenn jemand absichtlich und wohlverständlich das Gegenteil seiner wahren Meinung sagt. Ist's ein Kind, daß so zu reden versteht, so soll's zur Strafe „blind schlafen".

Vom Großthuer und Aufschneider heißt's: „Es ist so stark wie Mostert, bloß nicht so kräftig" — oder: „'n Kerl wie'n Baum", aber — so fügt man in der Regel in Gedanken hinzu — „'n Baum wie'n Waldbeerstrauch". Nun ja, „mit Gewalt kann man 'ne Violin' am Eichbaum kaputt schlagen."

Reitet „ein doll Geschirr" auf einer Narrheit herum, von der es nicht abzubringen ist, so mahnt man den etwaigen Bekehrungssüchtigen: „Laot den Buer sien Pok" (Laß dem Bauern sein Schwein)!

„Es ist nicht alle Tage Kirmes" und „das hält von 12 Uhr bis Mittag"[33]) erklären sich von selbst; ebenso auch, wenn man jemanden, der den Glauben gewechselt hat, einen „umgedrehten Rock" nennt. Uebrigens in Einschaltung eine Frage: Was ist ein „Rickmäker", hochdeutsch „Reichmacher"? So nennt der Duisburger Volksmund in witziger Anspielung auf die Art seiner Thätigkeit den ersten Beamten eines größeren oder großen Geschäftes, sei es Handelshaus, Fabrik, Baugeschäft o. dgl. Da sollte man sich versucht fühlen, dem Duisburger die Duisburgische Redensart: „Du bist Dich denn doch aber auch Ein'!" zuzurufen.

---

[33]) Vergl. hierzu: Dirksen, Meidericher Sprichwörter. Meiderich, Selbstverlag, worin trotz der nahen Entfernung beider Orte von einander nur ein paar Duisburger Sprichwörter stehen. Vgl. Stn. 8 u. 9 vorliegender Schrift!

Schwer verständlich sind einige Redensarten, deren Sinn dem Uneingeweihten erst erschlossen werden muß. Neckt man z. B. ein „Kind von 1000 Wochen", es habe den oder jenen „Jungen" als „Liebsten", so kann man unter Umständen die Antwort bekommen: „Denn (den)? Denn hat ja 'n steifen Arm!" Und sollten Sie daraufhin an ein körperliches Gebrechen denken — „döckes nit" —, der junge Mann hat nur insofern einen steifen Arm, als er kein Kreuz schlägt, da er ein „Blauer", d. i. ein Evangelischer ist.

„Der kann sich en Hipp holde!" (der darf eine Ziege halten) flüstert man einander von irgend jemand zu. Das soll heißen, er hat sich das Weide-, das Hüterecht mit dem Bürgerrecht erworben, denn — — er saß im „Pittermann."[34])

Bei der Verlosung gewinnt man ein „Möppken". Wer auf der Kirmes vor der Glücksbude das Glücksrad drehte und nichts gewann, erhielt als Entschädigung eine Moppe, das bekannte Gebäck. Das war doch „besser als gar nichts".

Warum es „nun aber geschellt hat", läßt sich vielfach erklären; aber leider kann ich keine Erläuterung geben, die den Sinn des Wortes vollständig darlegt. Und in der Weise möchte ich nicht dolmetschen, daß jemand in derselben Satzanordnung berechtigterweise sagen dürfte: „Nun aber die Oberlichter[35]) auf!" — — damit der vorgemachte „blaue Dunst" abzuziehen vermag.

Zwei recht dunkle Redensarten habe ich bis zu allerletzt aufgespart. Die eine lautet: „Wir sind noch nicht an Schmitz Backes" — Backhaus —, die andere: „Wir sind noch nicht am Krusenbäumchen". Mit beiden will man sagen, eine Sache sei noch nicht endgültig entschieden. Die Häufigkeit der Anwendung beider Redensarten bis auf diesen Tag, wo ihr Ursprung vollständig ins Dunkle hinübertaucht, zeugt vollkräftig dafür, wie überaus tief beide, Schmitz Backhaus und insbesondere das krause Bäumchen, ins Leben hiesiger Bevölkerung eingegriffen haben müssen. Ich bin der Ueberzeugung, daß der krause Baum von den heiligsten Gefühlen der Menschen um ihn her umrankt

[34]) Gefängnis.

[35]) „Oberlichter" gebraucht man auch für Augen.

gewesen ist, sonst würde sein Gedächtnis in der Zeiten Lauf längst geschwunden sein. Darum mutmaße ich, daß es wahrscheinlich Religions-, vielleicht aber auch Rechts-Angelegenheiten waren, die die umwohnende Bevölkerung mit dem krausen Bäumchen wiederholentlich und nachdrücklichst in Berührung brachten. Die Redensart ist zudem in der ganzen hiesigen Landschaft verbreitet,[36]) ebenso wie hierzulande der Familienname „Krusenbaum" nicht so selten ist. Aus diesen Gründen auch ist es hinfällig, an eine Umspannstelle mit einem knorrigen Baume am früheren Leinpfade des Rheines denken zu wollen. Auch jener sagenhafte Birnbaum, an den nach der Weltschlacht Kaiser Rotbart Schild und Schwert hängen werde, dürfte zur Redensart nicht in Beziehung stehen. Dazu kommt, daß das krause Bäumchen, wenn auch in Verjüngung, thatsächlich noch steht. Zwischen Essen und Rellinghausen auf einem Hügel unfern der Ruhr bezeichnet ein noch junger Baum die Stelle, wo früher das krause Bäumchen stand. Hier auch ist 1877 ein Kreuz errichtet, auf dem in lateinischer Sprache dieser Hügel als die Stätte bezeichnet wird, wo vor tausend Jahren zuerst der sächsischen Bevölkerung dieser Gegend das Evangelium verkündet wurde.[37]) Die Sage nun, der heilige Alfred habe die Gegend um den Hügel urbar gemacht und sie dann den Heiden vom krausen Baum aus gezeigt, damit sie den Unterschied zwischen früher und nun erkennen sollten, um somit bereitwilliger zum krausen Bäumchen zur Taufe zu kommen, erscheint mir zu gemacht.

War's eine heidnische Opferstätte, wie jene heilige Eiche bei Geismar, war's vielleicht eine Femlinde, dies „Krusebäumchen"? — ich habe es nicht ergründen können.

Ich könnte noch manches zu meinem Vortragsvorwurfe „kallen" (sprechen); aber Sie denken vielleicht auf gut Duisburgisch schon jetzt: „Ich bin's nun aber leid!" „Eil' dich!"

---

[36]) „Wir sind noch nicht an Schmitz Backhaus" ist rheinaufwärts weithin ebenfalls geläufig. So im Westerwald, auf dem Hunsrück, ja sogar in Aachen.

[37]) Vergl. Falkenbach, „Wanderungen am Niederrhein u. s. w." Düsseldorf.

(beeile dich!) „Ich habe Schlaf!“ „Das ist doch alles Kappes (Kapuzinerkohl)!“ Drum „mach' dich auf die Socken!“ — Bitte, einen Augenblick noch, „Herrschaften“, „ich bin so fertig!“ Sollte ich wesentliches ausgelassen haben, so wollen Sie das gütigst entschuldigen! „Ich bin's vergessen.“ „Es hat noch gut genug gegangen“, daß ich „nicht drin verkommen bin“. Reichlich belohnt würde ich mich fühlen, wenn Sie morgen vom heutigen Abend erzählen würden: „Da haben wir Spaß gehat“; „mein Chott (Gott) und alles!“

Und nun auf ebenfalls echt Duisburgisch: „Guten Abend, die Damen!“ „Guten Abend, die Herren!“ —

Von **Meyer-Markau** ist erschienen:

1. **Der Parzival Wolframs von Eschenbach.** Magdeburg, Heinrichshofen. 1882.
2. **Die Lokalschulaufsicht.** Bonn, Strauß. 1885.
3. **Lahrer Volksbibliothek.** 357—359. Lahr, Schauenburg.
4. **Lehr als Seminardirektor.** Leipzig u. Hilchenbach. 3. Auflage. 1890.
5. **Fremdwort und Schule.** Gotha, Behrend. 1887.
6. **Das Fremdwort in der deutschen Sprache.** Ebenda. 1887.
7. **Was uns eint.** Bielefeld, Helmich. 1891.
8. **Das entschleierte Bild des Volksschullehrers.** Ebenda. 1892.
9. **Der Lehrer Lemmund.** Bielefeld, Helmich. 3. u. 4. Tausend. 1895.
10. **Lehr.** Ebenda. 1892.
11. **Unsere hochdeutsche Sprache in ihrem Duisburger Alltagsgewande.** Duisburg, Joh. Ewich. 1895.

Von demselben werden herausgegeben:

I. Sammlung pädagogischer Vorträge. Bielefeld, Helmich. Seit 1888.
II. Niederrheinische Sprachbilder. Duisburg, Joh. Ewich. 1895.

Von **August Fürsicht** ist erschienen:

Schulstaub und Kasernendunst. Lustige Geschichten. Bielefeld, Helmich. 1892.